

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 64.

Samstag, 16. März.

1929.

(80. Fortsetzung.)

Feuer auf den Höhen.

Roman von Else Wibel.

(Nachdruck verboten.)

Stumm steigen sie weiter. Die Gloden der Röhre und Geißen läuten von den Hängen. Wie winziges Spielzeug kleben die Tiere dort oben. Über dem Tal sind die Nebel. Aber noch immer tragen die Spitzen der Berge das Leuchten des Tages. Daran, an diesem goldenen Wunder der Höhe hängen Benita Mironows Augen. Ein Glanz ist darin und eine heimlich zuckende Flamme.

Man muß nicht in die Täler sehen, die in kalter, schleichernder Finsternis versinken. Auf diesem ganzen steilen Weg in die unbekannte Nacht hinein soll nichts sein, als die brennende Umschleierung aller Gipfel.

Er duldet kein wägendes Vorwärtstasten, dieser enge schwindelnde Pfad. Die Kraft alles Willens nur darf da sein, die das Eine umfaßt hält.

Leute kommen ihnen entgegen. Zwei Männer mit dunklen, lustgegerbten Gesichtern, verwaschene, grüne Spitzhüte über dem Ohr.

„Das sind die Holzwerker, die uns Latzchen und Stämme hinaufgetragen haben. Es war eine tüchtige Arbeit. So hoch oben, wie wir heute mit unserm Holzstoß gehen müssen, wächst nichts Rechtes mehr. . . . Größt Gott! — Seid's ihr schon fertig?“

„Ja. D' Latzch'n san beinander. . . .“ Harzige Hände strecken sich Sep Sollern entgegen. Der schüttelt sie. „Dank schön.“

Wie sie weitergehen wollen, hart um die Aufwärtsteigenden herum, zögert der eine.

„Magst die Art net nehmen, Herr?“

„Die Art? Was soll ich damit. . . .“

„Ich hab' halt g'meint. . . .“ Der Holzwerker steht in die Tiefe.

„Nachher. . . was gibt's, Bartel?“

„Lebendig sei's wieder da heroben“, meint der etwas mürrisch. . . Die Burschen können halt das Wildern nicht lassen. An der Steinhalden, oberhalb der Latzchen, hat man es poltern gehört. Als springe einer von Fels zu Fels. Der Herr müsse doch auch was g'spannt haben. Manchmal wars doch ganz in seiner Nähe. Net? Das ist g'passig. Und garnix dabei hat der Herr. Das soll net sein. Wissen kann es niemand, ob man net da heroben an so einen hintappt, der hinter dem Fels die Gams auswaidet. So einer ist g'fährlich. Das weiß der Herr selber. Möglich ist alles.“

Er greift die Art, die ihm in der Armbeuge hängt. „Magst es net? Mer weiß net, ob du's net brauchen kannst.“

Sep Sollern lacht. „Mit der Art dann auf so einen heißen Schützen los? Aber Bartel. . . .“

Der Bartel macht ein beleidigtes Gesicht. „Nachher net. Gut Nacht“, sagt er trotzig in seiner gutturalen Sprechweise.

„Gib her, die Art, die schlecken kann. . . Und vergelt's Gott, Bartel, gell.“

„G'neg's Gott, Herr. . . .“ Die Schritte verhallen. Sep Sollern wendet sich etwas besorgt zu Benita um. Sie erzählen ja immer da oben die tollsten Wildererergeschichten. Immerhin. . . , möglich ist's, daß der Holzwerker recht hat. Wenn er allein geht, ist ihm eine solche unvermutete Begegnung natürlich gleich-

gültig. Er suchte sie. . . , einerlei, welcher Art sie waren. Aber heute. . . , mit Benita. . . .

An dem Ausdruck ihres Gesichtes sieht er dann: sie ist ganz ahnungslos geblieben. Und er ist sehr erleichtert.

„Geht es wohl noch? Wir sind gleich da“, fragt er absichtlich leichtthin.

Ein kleines Bergplateau tut sich auf. Geschützt von überhängenden Felsen schwebt es über einer Tiefe, die grundlos scheint, denn alle Schatten haben sich jetzt in ihr gesammelt. Ein wirrer Haufen Holz türmt sich in einer Ecke. Klotzige Steinblöcke liegen umher. Sep Sollern nimmt die Zoppe herunter. Er bereitet auf einem von ihnen einen bequemen Sitz für Benita und sie läßt sich gehorsam darauf nieder.

Sofort beginnt er die hohe Säule des Geistes zu schichten. Wie er fertig ist, kommt Sep Sollern zu ihr herüber. . . , kniet in den steinigen Grund. Und tief, so tief, daß sie ihn ganz beschattet, beugt sich Benita Mironow über ihn. Um sie her ist die Stille der Bergnacht. Man hört nichts als das Atmen der beiden. Vielleicht sind sie die einzigen, die noch atmen auf einer erloschenen Erde. . . .

Vielleicht leben sie auch selbst nicht. Und dieses Schweigen schwebt nur mit ihnen über den Wolken. . . . Unerlos im All. Sie wissen nichts mehr. . . .

Ein Böllerschuß dröhnt von den Felsen. Echo springt hundertfach auf bis zu den fernsten Niesen, deren Umrisse nur noch schattenhaft sichtbar sind. Es ist, als mahne der Berg selbst. . . . Sep Sollern erhebt sich mühsam.

„Wir sind zu spät. . . .“ sagt er heiser in das Prasseln der Böller hinein, die nun von allen Seiten los-tragen.

In Mulden und Rissen erglühn die Feuer. Erst einzelne, dann immer mehr. Von Gipfel zu Gipfel geht die funkelnde Girlande.

Sep Sollerns Holzstoß sprüht hoch auf über dem Grund. Es ist, als wolle er alle anderen beschämen mit der loderbenden Herrlichkeit seiner unerreichbaren Höhe. Er schüttet ein kleines Pulver hinein und schäumend rast weißes Flammenwunder zum sternblanken Oktoberhimmel.

Benita. . . . Wie ein Schrei bricht es aus Sep Sollern heraus.

Sie ist bei ihm. . . .

Bei dem langsam zusammensinkenden Feuer stehen sie. . . . Halten sich und wissen nichts mehr als das trunkene Glück ihrer Nähe. . . .

Plötzlich geht ein Ruck durch Sep Sollerns Körper. Wie weggeschleudert löst er sich von dem der Frau. Im verglühenden Schein ist da ein Dunkles, Grauensvolles. Ein Tier mit tiidisch funkelnden Augen hält Sep Sollern umklammert.

Lauflos ineinander verkrampft Ringen schwer atmender Menschen. . . .

Benita Mironows Augen irren. . . . Weit vorgebeugt steht sie.

Die Gedanken jagen. . . . Eine Waffe. . . ! Da ist der Fels. . . . Sie preßt die Brust gegen das Gestein.

Note Sterne tanzen. Ihre Hände rütteln an unbeweglichen Felsen.

Durch ihren Körper geht ein rasender Schmerz, wie sie ihn herumwirft in einem letzten, verzweifeltsten Bemühen. Unbarmherzig fest hält der Fels.

Aber dort . . . , das rötliche Blinken in der sinkenden Flamme . . . , die Art.

Sie stürzt hinüber. Hebt in hochgeschwungenen Händen das schwere Beil. Eine Sekunde nur, eine einzige . . . Wenn der dort drüben ihr zugewendet stehen wird . . .

Das Reuchen der Männer ist lauter. Mit jedem Schritt kommen sie dem Rand der schmalen Bergplatte näher. Ihre Glieder sind ineinander geschlungen, eine unterschiedlose graue Masse. Erde bröckelt, unter nagelbeschlagenen Schuhen sprühen Funken . . .

Einmal, einen Atemzug lang, ist es, als ließen die Eisenklammern des fremden Menschen nach.

Sein Kopf wendet sich, schwach überzuckt von aufstrebendem Feuerschein . . . In ein verzerrtes Gesicht wachsen tief im Dreieck die Haare herein. Benita wirft sich vor.

Als fühle er, daß sie auf Leben und Tod neben ihm sei, packt Sep Sollern den Gegner jetzt mit einem furchtbaren Griff.

Der brüllt auf. Schaum tritt auf seinen Mund. Mit einer schleudernden Bewegung wehrt er sich.

Hart fährt Sep Sollerns Körper auf rutschendes Geröll . . . Ein . . . zweimal noch kommt dumpfes Aufschlagen aus höhrender Tiefe.

Benita Mironows Arm wird mit einer Wucht zurückgerissen, daß sie in die Knie bricht. Das Gesicht des Indrik ist dicht über dem ihren. Sein Raubtiergebiß blinkt. Eine Hand schlägt sich in ihre Schulter.

Aber da kommen durch die Dunkelheit lajende Stimmen Heimkehrender. Andere antworten.

Der Griff um Benitas Schultern lodert sich. Horchend hebt Indrik den Kopf. Die Stimmen scheinen sich zu nähern. Einen Augenblick steht er noch geduckt, lauschend. Dann, mit langen Sprüngen jagt er an Benita vorüber, den schmalen Pfad hinunter.

Die Rettungsmannschaft, die seine Sektion ausgeschickt hatte, fand Sep Sollern am Fuße des Plateaus, auf dem zur festgesetzten Stunde am Jubiläumsabend das Feuer angezündet war . . .

Niemand fiel es auf, als er am nächsten Tage nicht zurückkam. Man wußte, er blieb irgend einem Impuls folgend oft tagelang in den Bergen. Nüchtern im Herbst in Hütten und Heuschubern, kletterte an den unmöglichsten Wänden herum, malte oder lag und schaute.

Aber da kam die alarmierende Nachricht eines Herrn, dessen Gattin am Abend des Hüttenjubiläums mit Sep Sollern hinaufgestiegen war und nicht mehr zurückkam. Die näheren Umstände waren so, daß man nicht mehr lächelte, sondern das Rettungswerk in Angriff nahm.

Die erste Abteilung der Suchenden stieß auf den erstarrten Körper Sep Sollerns. Er lag am Fuße der Steilhalde, den Kopf abwärts hängend. Der Arzt, der diese Abteilung begleitete, fand Sep Sollern persönlich sehr nahe. Er stellte nach kurzer Untersuchung seinen Tod fest.

Als sie Sep Sollern auf die mitgebrachte Bahre gebettet hatten, kamen Rufe von der Höhe des Plateaus, das eine andere Gruppe junger Leute absuchte . . . Der Doktor wurde dringlich verlangt.

Auf dem kürzesten Weg kletterte er hinauf und fand Ratlose um einen zusammengesunkenen Körper einer Frau.

Eine rasche Verständigung ergab, daß man sie auf der Erde liegend gefunden, die Arme aufgestützt, den Kopf gefährlich weit vorgebeugt über den Rand der Tiefe.

(Schluß folgt.)

Wie werde ich vollschlank?

Ei, was hab' ich da vernommen,
Noch ist ganz mein Herz beklommen
Und mein Puls schlägt unentwegt
Wilderragt! —

Vollschlank wird jetzt wieder Mode
„Weg zum Dickslein“, die Methode
Bei der holden Weiblichkeit
Nächster Zeit!! —

All die vielen Hungerkuren,
All die Sättlein, die obsturen,
All die Follern, all die Leiden,
Alles Schwimmen, Turnen, Reiten,
Alle Schweiß- und Punttkunst
War umsonst! —

O, ihr schwankenden Gestalten,
Die ihr Abbau habt gehalten,
Die ihr euch zu ganz abnormen
Fleischblatt-Bohnenstangen-Formen
Durchgerungen habt zu Haus,
Nun ist's aus! —

Jetzt heißt's wieder Füll' in Hülle,
Denn so heißt's der Mode Wille.
Also schön, ihr Modeleker,
Her mit einem Punktanker;
Schaffet Plastik auf der Stell',
Aber schnell! —

Macht Kartoffelstopfereien,
Folgt den Milch- und Eierspuren,
Füttert euch mit Aufbaufalzen,
Lebertran und Biomalzen,
Daß, was edlig, wieder rund
Werd' zur Stund'! —

Seid ihr endlich dann, ihr Sünder,
Wieder Hundertfüßigpünder
Netto ohne Watt' und Rissen,
Dann liegt auch zu euren Füßen
Wieder prompt der Männer Schar,
Das ist klar! —

Denn im Grund fand niemand nett
Euer klappriiges Skelett. —
Und so wird die Zahl der Ehen
Sich durch Vollschlantheit erhöhen,
Denn es reizt ja schließlich jeden
Bei den Frau'n und den Moneten
Mehr als aller äußere Glanz
Die Substanz!! — —

Dodo.

Schöne Seelen.

Erzählung von Martha Roegner.

Märznacht atmet kühl und feucht über dunklem Lande.
Aber hoch im Volkengeschlebe zieht ein einsames kleines
Leben Stunde um Stunde unermüdet seiner Sehnsucht nach.
Denn hier oben ist's jetzt sicher; die Nachträuber streichen
lautlos tief drunten übers Gelände.

Will es dämmern? Da drunten sind noch keine Feld-
breiten zu erkennen und noch keine Straße und kein Bach —
aber da drunten muß er sein, der Mühlenbach. Noch ein paar
Minuten, da taucht ein grauer Giebel aus der Finsternis —
wupp, da sitzt es auf der Dachspitze! Schwer atmend, sehr
ermüdet, sehr glücklich. Und grüßt die Heimat mit dem Giede
der Väter. Das ist nicht gerade ein Kunstwerk: ein Krächzen
würat sich aus der kleinen Kehle, aus dem sich ein paar
süße, reine Töne lösen — ganz monoton. Aber die junge
Bäuerin im dicken Federbett freut sich: Seit Jahresfrist erst
steht das Häuschen, und vorigen Sommer hat sich ein Schwal-
benpärchen angesiedelt im Holzschuppen — den Rostschwanz
würde sie gern als Hausgenossen dazu haben.

Ja, es gefällt ihm. Jeden Morgen in der grauen Däm-
merung airt er sein Liedchen vom Dache herab. Wie sollte er
nicht? — Im Holzschuppen hat er etwas Röstliches entdeckt:
das leere Schwalbennest. Nach ein paar Tagen ist seine Ehe-
liebe da und ist ebenfalls sehr entzückt. Was sollen sie weiter
suchen! Sie räumen aus, polstern neu und machen es weich
und warm; die Bäuerin sieht's mit geteilten Gefühlen — es
tut ihr leid für die Schwalben.

In einem schönen Aprilmorgen sind sie da und schehen
zwitternd durchs Gehößt. Nun gibt's Zank? Nein, es
müssen beiderseits sehr liebenswürdige Leute sein. Die Schwal-
ben, für die dieser Verlust doch mehrere Wochen schwere Ar-
beit bedeutet, überlassen dem Rostschwanzpärchen nicht nur ihr
Eigentum, sie bauen ein neues Nest dicht an das alte, was
für das bereits brütende Weibchen nicht ganz angenehm ist.

Aber die sonst so freikünftigen Rotschwänze dulden jede Berührung mit der größten Sanftmut und Liebenswürdigkeit — die beiden Paare haben Freundschaft geschlossen.

Und diese Freundschaft erwies sich als dauerhaft. Als die Schwalbin brütete, muhten die Rotschwänze schon Kinder füttern, was viel Geschrei und Anruhe machte. Aber es war nie eine Störung des guten Einvernehmens zu merken; sie behandelten einander dauernd mit liebenswürdiger Duldsamkeit, wie sie nur unter schönen Seelen zu finden ist oder zwischen eng verbundenen Herzen; sie warnten einander und achteten einer auf des anderen Sicherheit. Wenn der Vater auf der Hausbank saß, setzte sich alsbald der Rotschwanz auf das Pumpenrohr dicht daneben und schimpfte aus Leibeskräften — und sofort schossen die Schwalben schrillend durch den Hof und dem Vater immer dicht an der Nase vorbei. Er bemühte sich frampfhaft, ein sehr dummes, gleichgültiges Gesicht zu machen, aber es war schwer erträglich, mit welcher Verwegenheit die schönen Kinten ihn neckten und herausforderten. Da — einmal runterschlagen das freche Febervieh! Nein, nur nicht lächerlich machen! Er drückte sich ins Haus, und die Rotschwänze und Schwalben begaben sich an ihre Kinderwiegen und zwitscherten voller Genugtuung nur noch ganz leise miteinander.

Ja, es gab Gefahren, aber dies war ein gutes Haus. Zwar der Rotschwanz schimpfte immer arg, wenn die jungen Bauersleute freundlich zu seinem Nest heraufschielten, aber hierin waren nun die Schwalben anderer Ansicht; sie liebten Menschen sehr. Obwohl sie in Italien Schlimmes von ihnen gesehen und sie dort für die furchtbarsten Raubtiere der Erde erkannt hatten. Wie konnten diese Geschöpfe so verschieden sein? Hier fühlten sie sich sicher und geliebt. Überhaupt, hier herrschte Paradieselust im Hause der drei glücklichen Paare; die kleinen Gefiederten fühlten es wohl, und ihr eigenes zärtliches Glück schien immer noch zu wachsen und immer reicher zu blühen.

Am zärtlichsten aber waren die Schwalben, die mit Liebeserklärungen nie ein Ende fanden. Mit brennendem Interesse hatten sie die jungen Rotschwänze im Nachbarneft begrüßt, aber trunken vor Glück schienen sie, als ihre eigenen Kinderlein den ersten Schrei taten. Heiße Freude war's — und heiße Arbeit; sie konnten nun nicht mehr an sich denken.

Und dann kam jener Tag voll angstvoller Freud, als die Kleinen das erstemal in die schöne Welt hinausgeführt wurden. Ja, das Leben war schön und gefährlich und brannte mit herrlicher Flamme in den kleinen Zärtlichen. Wenn die Eltern abends ihre Kinder zurückführten, wiesen sie ihnen Plätze im Solunderbusch an, und erst, wenn alle gut untergebracht und in tiefem Schlaf waren, taten die Eltern ihre Augen zu. Früh aber galt ihr erster Blick der Kinderfähr, und den ganzen Tag lang ließen sie die schmutze Jugend nicht aus den Augen und nicht aus dem Sinn, bis sie am großen Reigen ihres Volkes draußen am See teilnehmen konnten.

Und nun kam eine kleine Enttäuschung: Die Rotschwänze nisteten nicht gern zweimal im selben Nest; sie bauten ein neues auf einem Balken unterm Scheunendach. Wie stark muß die Neigung zwischen diesen kleinen Seelen gewesen sein! Die Schwalben ließen ihr Heim im Stich und leisteten noch einmal die schwere Arbeit des Hausbaues, wiederum dicht neben den geliebten Rotschwänzen, und beide Paare zogen in Eintracht ihre zweite Kinderfähr auf.

Als die Schwalben eines Abends ihre flügenden Kinder auf einem Balken der offenen Scheune zur Ruhe gebracht hatten, taten sie selber mit leisem Zwitschern müde und glückselig ihre Augen zu, und mit letztem halben Blick schaute der Schwalbenvater im unsicheren Lichte die Seinen aufgereiht Köpfchen an Köpfchen — er selber saß etwas höher in der Dachspitze ganz im Dunklen. Er sah nicht mehr, wie das letzte Licht erlosch, wie ein großer schwarzer Schatten zum Scheunentor hereinlitt und lautlos durch die Dunkelheit strich. Aber sein Herz suchte plötzlich heftig auf — seine Verliebte hatte einen leisen, abgebrochenen Anstalt gegeben. Er saß schreckstarzt mit gestäubtem Gefieder: Ein großer schwarzer Schatten mit breiten Schwingen schwamm langsam zum Scheunentor hinaus.

Als es dämmerte, starrte er immer noch regungslos auf den leeren Balken. Die Rotschwänze kamen und setzten heftig in schrecklichster Aufregung; seine Kinder von der ersten Brut kamen und klagten und wollten ihn trösten. Aber er wollte sterben.

Er ist nicht an seinem Verzeleid gestorben, aber er war auch nicht zu trösten. Er hat kein anderes Weibchen mehr genommen; er wohnte in einem Nest für sich allein und nicht mehr neben den Rotschwänzen; er ging auch feinesalichen aus dem Wege und nahm nicht mehr teil an der heiteren, liebeswarmen Geselligkeit seiner Sippe. Er zog wohl im Herbst mit ihnen fort, aber er kam im Frühjahr allein wieder, wohnte still im einsamen Nest und wartete auf seine Erlösung.

Der Dichter und Edith.

Von E. Belsch-Krapp.

„Hochverehrter Herr! Ihr Verlag hat mir Ihre Adresse angegeben. Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen schreibe. Sie haben mir mit Ihren Büchern schon so viel gegeben. Was für ein wundervoller Mensch müssen Sie sein! Und wie glücklich müssen Ihre Angehörigen, Ihre Freunde sein, mit Ihnen leben zu dürfen! So gern würde ich ja etwas mehr Persönliches von Ihnen. Obwohl ich Sie aus Ihren Büchern ganz genau zu kennen glaube. Und so haben Sie mir schon oft über den Tag hinaus geholfen. Denken Sie sich meine Existenz in der Kleinstadt. Einen geistigen Erstickungstod ewig vor Augen. Die nächsten Menschen angestekt, nüchtern, beengt in der ewigen Angst, gegen geheiligte Traditionen zu verstoßen. An diesen Drahtgruppen könnten Sie Ihre feine, spitze Feder austauschen! Und sich in Ihrem Schönheitsdusel, in Ihrer drüberstehenden Lebensphilosophie vielleicht zu Tode lachen oder heulen? Ich müßte hier wollene Strümpfe tragen und jeden Sonntag in die Kirche gehen, um etwas mehr in den „Kreis aufgenommen zu werden“. So stehe ich aber mit Seidenstrümpfen und anderen Folgerungen allein. Und so lebe ich in Ihrer Welt — weg von den Häfeldecken, Gipsfiguren, zusammengelebten und wieder zerklüfteten Verlobungen — und sehne mich tot. Verzeihen Sie meine Offenheit. Aber ohne Sie persönlich zu kennen, lebe ich mit Ihnen, und weiß, Sie werden mich verstehen!“ Ihre Edith R.“

Der Dichter an Edith

„Mein sehr verehrtes Fräulein! Ihr Brief hat mir viel Freude gemacht. Er traf mich in einer besonders weichen Stunde an. Wir sind schließlich alle Sucher, Sehnennde, in der Kleinstadt wie in der Großstadt. Auch mein Leben — Sie möchten ja so gerne etwas Persönliches von mir wissen — liegt vielleicht viel weniger leicht dahin, als Sie glauben, und meine „Lebensphilosophie“ ist auch nicht immer drüberstehend. Viele Sorgen. Schwere Schicksalsschläge. Vielleicht auch nicht mehr jung genug, alles leichter tragen zu können. Gottlob nur immer wieder stark genug zum Schreiben, und einen Widerhall damit zu finden, einen Freund hier und dort. So wie jetzt! Denken Sie in diesem Sinne, daß Sie auch dem Menschen in mir eine Freude gemacht haben.“ Ihr R.“

Edith an Marx.

„Liebste Marx! Du schwärmtest doch auch so für die Bücher von R. Sein letztes Buch haben wir ja zusammen gelesen. Ich bekam endlich seine Adresse vom Verlag und schrieb ihm. Ich sage Dir, seine Antwort hat mich sehr enttäuscht. Es ist nichts. Er jammerte bald wie die ewigen Nörzler hier. Scheint auch schon alt zu sein. Vielleicht asthmatisch oder gichtkrank. Jedenfalls, ich fiel aus allen Himmeln. Wir dachten ihn doch so wunderbar aus. Jung. Blau Augen. Die Figur wie der Seeoffizier damals in Borkum. Weiße Hosen natürlich, schwarzer Seidengürtel, Panama und Seidenhemden. Und immer witzig und geistreich. Und jetzt dies! Ich sage Dir, das ganze Buch macht mir keine Freude mehr. Ich sehe immer den R. am Ofen sitzen, mit Kamillentee oder Jowas. Rechnend und jammern. Also nie wieder würde ich diesem Mann schreiben. Kürzlich sah ich übrigens in einer Zeitschrift einen jungen Schriftsteller B. abgebildet. Das war was, sage ich Dir! Schick! Sieh mal zu, ob Du von dem was aufreiben kannst! Du kannst das besser in der Stadt!“ Edith.“

Der Dichter an einen Freund.

„Lieber junger Freund! Ich gratuliere Ihnen zu Ihren Erfolgen. Ich freue mich über alle Guldigungen, alle Bittschriften um Autogramme, alle Briefe, die Sie erhalten haben, mit Ihnen. Obwohl ich Ihnen etwas raten möchte — erzählen Sie nie zu viel von sich, von Ihrem Privatmenschen! Bleiben Sie für alle Bewunderer hoch oben auf dem Berg! Möglichst unsichtbar! Man ist nämlich immer anders, als sich Edith oder Lydia oder Marienchen einen vorgestellt haben. Und verdammt nochmal, wenn einem so ein Wesen aus Herz greift mit seinen Schmeichelworten, und man antwortet ihm in einer weichen Stunde einmal ganz menschlich, und sieht dann, man hat diesen Freund im gleichen Augenblick wieder verloren, weil man nicht hübsch genug, nicht jung genug, nicht interessant, nicht auch im Brief pikant, erotisch, witzig, witzig war, dann kann einem das — zum Ruud — doch für Tage die Suppe versalzen. Unser Bild liegt in unseren Büchern! Bleiben wir selber auf dem Berg also, so lang es geht! Gott befohlen, junger Freund, und dem „Schutze des Publikums“, von dem wir eiflen, armen, menschlichen Larven ja doch immer wieder abhängig sein werden!“ Ihr R.“



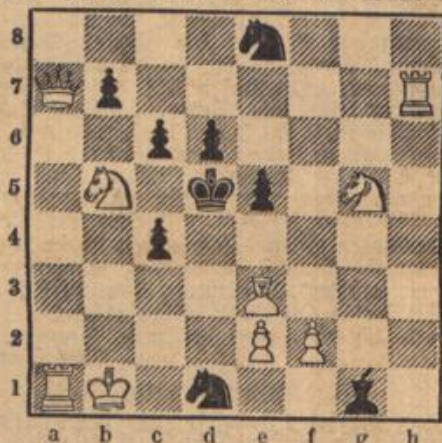
Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 21. K. A. L. Kubbel.

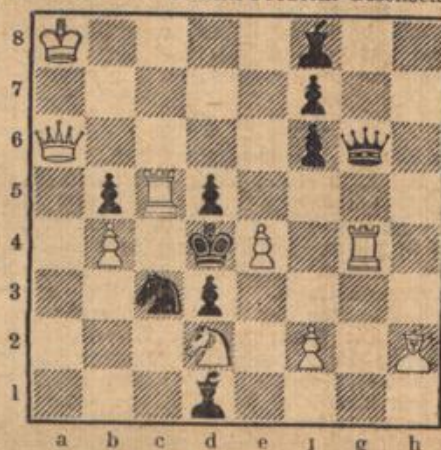
Spezialpreis in einem russischen Turnier 1928.



Weiß: Kb1, Da7, Ta1, h7, Le3, Sb5, g5, Be2, f2.
Schwarz: Kd5, Lg1, Sd1, e8, Bb7, c4, c6, d6, e5.
Matt in 2 Zügen.

Nr. 22. J. A. Schiffmann.

2. Preis der britischen Schach-Problem-Gesellschaft 1927/28.



Weiß: Ka8, Da6, Tc5, g4, Lh2, Sd2, Bb4, e4, f2.
Schwarz: Kd4, Dg6, Ld1, f8, Sc3, Bb5, d3, d5, f6, f7.
Matt in 2 Zügen.

Der König ist die Hauptfigur im Schachspiel. Nach ihm trägt das Spiel den stolzen Namen „Das königliche Spiel“. Der König geht und schlägt nach allen Seiten einen Schritt weit. Demnach sind ihm sämtliche seinen Platz umgebenden acht Felder zugänglich. Er unterscheidet sich dadurch von allen anderen Figuren, daß er sich auf keinen Platz begeben darf, auf dem ihn ein feindlicher Stein schlagen könnte. Auch sonst kann er mit keinem anderen Stein verglichen werden, denn er ist der Einzige, der Unersetzliche, von dem alles abhängt, mit seinem Sturz und Untergang ist das Spiel beendet. Daher gibt es eigene Gesetze, die ihn schützen. Die schlimmste Gefahr, die ihm droht, ist von einer feindlichen Figur angegriffen und geschlagen zu werden. Die Gefahr wird ihm gewöhnlich durch den Gegner durch den Warnungsruf „Schach dem König“ angekündigt. Jedoch ist diese Ankündigung keine Verpflichtung für den Gegner. Ein König, dem Schach geboten ist, steht im Schach. Der bedrohte König kann sich auf drei verschiedene Arten wehren. Entweder kann er den schachbietenden Stein schlagen oder sich aus dem

Schach auf ein ungefährdetes Feld begeben oder endlich einen Stein so ziehen, daß dieser die Richtung der schachbietenden Figur auf den König unterbricht: letzteres heißt: Schach decken. — Kein König darf in die Schlagbahn einer feindlichen Figur treten, er muß jedem Angriff aus dem Wege gehen, er muß ihm ausweichen oder sich hinter seinen Getreuen verstecken. Weiter ist eine eigene Schutzmaßregel für den König die Rochade.

Partie Nr. 10. Gespielt im Meisterturnier 1886 zu London. Spanisch. — Weiß: Gunsberg, Schwarz: Schallopp.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—Sf6, 4. d3—Se7, 5. c3—c6, 6. La4—Sg6, 7. h4?—h5, 8. Lg5—Db6, 9. De2—b5. Vorsichtiger war d6. 10. e×d5—Lg4, 11. d×c6—0-0-0, 12. c×b7+—Kb8, 13. 0-0—Da6, 14. Lc2. Hier war Ld1 geboten. 14. ... e4! 15. L×f6—e×f3, 16. Le5+—S×e5, 17. D×e5+—Ld6, 18. De4—Th8, 19. Da4—f×g2!! Auf D×a6 folgt matt in 3 Zügen. 20. Tc1—Db6, 21. d4—Lf4, 22. Sa3—Lf3, 23. Te1—Df6! Aufgegeben. Diese selten schöne Partie erhielt den ersten Schönheitspreis.

Lösungen: Nr. 9. 1. Dc3. Nr. 10. 1. Lb4. Angegeben von Hugo Habermann und Paul Buerke.



Rätsel



Scherzbilderrätsel.



Wie heißt die Filmdiva?

Ergänzungsaufgabe.

-rna- -auc- -elt- -assa- -ranu- -oa- -enu- -obe-
-mpor- -ieb- -else-

Aus diesen Bruchstücken sind durch Anfügen von Kopf und Fuß bekannte Hauptwörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, ein Sprichwort ergeben.

Rätselhafte Schrift.

Ise eull newn arn ner näh ed
dri ni ide mäh en trak enz,
nand cham' med lepis eni ne ed
dun ezi eg ide en att nez.

Wer errät den Sinn dieser geheimnisvollen Schrift?
(Jede Buchstabengruppe bedeutet eine Silbe.)

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 58.

Hieroglyphenrätsel: Mehr Licht. — Magisches Quadrat
1. Email, 2. Melde, 3. Alaun, 4. Iduna, 5. Lenau. —
Lakonisch: Will kommen, willkommen.

Richtige Lösungen sandten ein: Lotte Baumbach, Arno Benser, Frau Christine Buerke, H. G., Frau Johanna Holzmann, Martel König, Gerda Kopka, Frau Ria Rampazzi, Hugo v. Ringstätten u. Frau Bertalda, Geschwister Baryl u. Ronald Roberts aus Wiesbaden; Paul Körschan aus Biebrich; Emma Haus aus Rambach; Lisel Erhardt aus Mainz.